

Nikolaus Bachler – „Der preußischste Österreicher“

Er kam – wurde gesehen – und siegte. Selbst anti-eingestellte Opernbesucher konnte er beeindrucken. War das nun der Schauspieler oder der Intendant? Nach dem Unterschied der beiden Berufe von Richard Eckstein beim nachgeholten Künstlergespräch am 24. Februar (musste im Oktober krankheitsbedingt ausfallen) befragt, legte Nikolaus Bachler, seit der Saison 2008/09 amtierender Intendant der Bayerischen Staatsoper, los. „Wer zum Theater geht, muss vom gleichen Virus befallen sein, egal ob Intendant, Schauspieler, Sänger, Regisseur etc.“ Er ist ein großer Feind des Wortes „Manager“ am Theater. Der Begriff gehöre in die Wirtschaft. Ein Intendant macht stets Dinge, die ein Manager nicht tun darf. Er arbeitet ununterbrochen mit Hypothesen, Intuition und Fantasie; weiß nie, was daraus wird, ob die Mischung letztendlich zum Erfolg führt. Ein Theaterdirektor muss das Geld mit vollen Händen zum Fenster rauswerfen, damit es durch die Tür wieder hereinkommt. Den dogmatischen Vorwurf der Verschwendung von Steuergeldern bei vermeintlich missglückten Inszenierungen weist er energisch zurück. Kein ernsthafter Künstler will provozieren.

Nikolaus Bachler, ein Steirer, geboren in Fohnsdorf, wurde die Liebe zur Kunst schon in die Wiege gelegt. Seine italienische Mutter, eine Geigerin, fand, dass die besten Kindermärchen die Werke von Richard Wagner seien. Im zarten Alter von vier Jahren wurden seine Schwester und er bereits in *Parsifal* und *Lohengrin* mitgenommen. Eigentlich wollte er Arzt werden, doch die Mutter riet ihm zum Schauspielerberuf, da er ja kein Instrument spielen könne. Wie aber wird man Intendant? Die charakterliche Eignung zur Führungskraft war schon früh erkennbar. Mit sieben Jahren war er Schulsprecher, und am Max Reinhardt Seminar erzählte er den Kollegen in der Kantine, „was die da oben al-

les falsch machen.“ Die Leitung des Schillertheaters in Berlin stellte



Foto: Vesna Mlakar

Einer, der etwas bewegen will

seine ewige Kritik mit den Worten ab: „Na dann mach's doch selber“ und engagierte ihn mit 29 Jahren als künstlerischen Direktor. Er bemerkte relativ schnell, dass er auf diesem Gebiet etwas bewegen könne. Seine vielseitigen Erfahrungen mit beiden Sparten, Musik und Schauspiel, haben so auf natürlichem Wege zum Intendanten-Ziel geführt. Seine Entscheidung für München hat er bewusst getroffen, obwohl noch San Francisco zur Disposition stand. München hat nicht die Belastung einer Metropole und das Opernhaus selbst eine interessante musikalische Biografie („ich bin ein enzyklopädischer Mensch“). „Ich bin gerne hier und finde alles so vor, wie ich es mir vorgestellt habe“, gibt er freimütig zu und fügt ein großes Lob über seine Mitarbeiter an. Bis 2013 läuft sein Vertrag. Die Spielpläne bis zu diesem Zeitpunkt sind fixiert. Er bedauert diese langfristige Planung, weil Oper ein Medium des Augenblicks ist. Die Termine der begabtesten Sänger und Dirigenten zwingen zu den langen Planungsphasen. Als Kompromiss hat man sich an der Staatsoper nun auf eine geteilte Planung geeinigt, die eine Hälfte lang- und die andere kurzfristig. „Ich mache nicht für mich Theater, son-

dern für das Publikum, für die Menschen, die da reingehen sollen, aber ich kann nur etwas machen, woran ich auch glaube“, ist die Antwort auf die Frage nach der Spielplangestaltung generell. Eine sehr klare Haltung und innere Großzügigkeit muss ein Intendant haben, um langfristig interessantes Theater zu bieten. Man muss allerdings auch als Theaterleiter von einer Stadt lernen, was wird verstanden, was nicht, wo muss man korrigieren und sich neu beweisen. Zum Thema Musiktheaterexperimente wird der Pavillon am Marstall angesprochen, der in der vergangenen Festspielsaison erstmals zum Einsatz kam. Die Grundidee fand man in den Ursprüngen des Theaters, beim „fahrenden Volk“. Das internationale Architekturbüro Coop Himmelb(l)au (haben auch die BMW-Welt entworfen und gebaut) konzipierte einen Theaterraum, mit dem man auch reisen könnte.

Ein Großteil des Stammpublikums bedauert die Einstellung der Theaterzeitschrift *Takt*. Als Ersatz bietet die Oper das Magazin *Max Joseph* an. Bachler störte die einheitlich langweilige Gestaltung der Theaterzeitungen der europäischen Opernhäuser (da hat er recht), gibt zu, dass die ersten Ausgaben des neuen Magazins etwas theaterfremd waren. Zukünftig wird mehr Aktualität geboten und auf die Premieren eingegangen. „Wir wollen damit zeigen, wie unglaublich aufwendig die Vorbereitungen zu den Produktionen sind.“

Bereitwillig stellte sich Bachler den Fragen des Publikums, die hauptsächlich Regie und Organisation betrafen. Er versprach *Die Soldaten* von B. A. Zimmermann in den Spielplan aufzunehmen, bestätigte die neue *Ring*-Inszenierung 2012, die es auch im Wagner-Jahr 2013 geben wird, wollte aber von Besetzungsdetails noch nichts verraten.

Sieglinde Weber